

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/2 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.2.62119

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Höfe beigetragen hat.« Ihr Beitrag liefert zu diesem Problem jedoch eher Prolegomena. Was der Titel nicht vermuten läßt: Cosandey arbeitet klar den strukturellen rechtlichen Vorteil heraus, den die französische Monarchie gegenüber anderen Staaten durch den völligen Ausschluß der weiblichen Erbfolge besaß, d. h. durch Eheschließungen mit ausländischen Gemahlinnen eventuell Erbsprüche zu erwerben, ohne umgekehrt selbst jemals solche preiszugeben. Insgesamt erscheint der Hochadel als homogene Schicht, so daß das »Fremde«, das die Prinzessinnen mitbrachten oder auf das sie trafen, tatsächlich so fremd gar nicht war. Der Aufsatz von M. SOYKUT zu den Beziehungen zwischen dem Osmanischen Reich und dem Papsttum im Zeitalter des Westfälischen Friedens wird dem Leser leider in einer deutschen Übersetzung präsentiert, welche die historischen *termini technici* nicht immer adäquat wiedergibt (S. 81: »protonotarischer Apostoliker«!). Besonders unbefriedigend sind die deutschen Übersetzungen der italienischen Quellen; an mehreren Stellen wird der des Italienischen unkundige Leser durch falsche Übersetzungen schlichtweg in die Irre geführt. Soykut selbst stellt nicht die Frage, welchen Einfluß die von ihm untersuchten italienischen Autoren auf die päpstliche Türkenpolitik hatten; da er sie als Kuriale betrachtet, unterstellt er offenbar, vorbehaltlos von ihren Vorschlägen auf die päpstliche Politik zurückschließen zu dürfen, was mir jedoch zumindest fragwürdig erscheint. Den wichtigen Aufsatz, den A. Tosoni der Militärpolitik und dem Türkenkrieg im Werk Marcello Marchesini gewidmet hat (in: *Conflitti e compromessi nell'Europa »di centro« fra XVI e XX secolo. Atti del 2° Colloquio Internazionale, Viterbo, 26–27 Maggio 2000. A cura di Gaetano Platania, Viterbo 2001*) und der gerade die geringe Verbreitung dieses Opus, »misconosciuto quanto disatteso«, betont (S. 184), hat Soykut leider nicht rezipiert. Statt Probleme der allgemeinen historischen Entwicklung der Kurie, die das Thema nur berühren, ausführlich zu erörtern, wie z. B. die Gründe für die Einrichtung der Propaganda-Kongregation, wäre es sinnvoller gewesen, die einschlägige Literatur zu nennen, was im angeführten Fall unterbleibt. – Eine der Stärken des Bandes besteht in der häufig gelungenen Verbindung der Interpretation von Texten und bildlichen Quellen. Insgesamt scheint es zwischen Printmedien, Architektur, Theater, Malerei und bildender Kunst in diesem Band v. a. einen vernachlässigten Bereich zu geben: die Musik. Wichtig ist, daß durchaus zur Vorsicht bei der »Europaseligkeit« und bei der Bestimmung der Bedeutung des Westfälischen Friedens für die europäische Integration bzw. die Ausbildung des europäischen Gleichgewichtsgedankens gemahnt wird (so z. B. durch H.-M. Kaulbach, S. 53 und 78; G. Schmidt, S. 124). Trotz der angesprochenen kritischen Punkte gelingt insgesamt ein überzeugender Aufriß der Problematik des Europa-Verständnisses und der Europabilder im 17. Jh.

Guido BRAUN, Paris

Madeleine FOISIL, *Femmes de caractère au XVII^e siècle. 1600–1650*, Paris (Éditions de Fallois) 2004, 238 S.

Widmet sich eine Historikerin von Rang nach gut 35 Jahren sozial/mentalitätsgeschichtlich und editorisch geprägter Forschungstätigkeit explizit den Frauen ihres Spezialgebiets, so weckt das Aufmerksamkeit, ja, regelrechte Neugier und auf jeden Fall, entsprechend der Qualität der bekannten Arbeiten, hohe Erwartungen. Um es gleich vorwegzunehmen: die Ansprüche werden ganz anders eingelöst als man annehmen könnte. Das kleine Buch ist keine wissenschaftliche Untersuchung zur Situation von Frauen in Frankreich während der ersten Hälfte des 17. Jh. noch eine reine Zusammenstellung von Einzelbiographien, wenn auch der Ansatz unstreitig ein biographischer ist. Es handelt sich hier um einen Essay, eine freiere Form der Äußerung über selbstgewählte Gegenstände als die Wissenschaft sie erlaubt, eine »réflexion personnelle« wie es Foisil ganz offen nennt. Tatsächlich ist man beim Lesen Zeugin eines Zwiegesprächs der Autorin mit sich selbst.

Der Stil ist der Form angepaßt narrativ – literarisch, auch das verschweigt das Nachwort nicht, und das ist eigentlich auch nicht verwunderlich bei einer Wissenschaftlerin, die sich über die Jahre hinweg als lesenswert auch wegen des Stils in der Darstellung ihrer jeweiligen Sujets gezeigt hat.

In fünf Großkapiteln werden detailreich und mit profundem Wissen zwölf Frauen präsentiert, thematisch zusammengefaßt entsprechend der Position, die sie in der Gesellschaft ihrer Zeit einnahmen. Wir finden zwei Vertreterinnen der literarischen Welt, Madeleine de Scudéry und Catherine de Rambouillet, zwei ›Amazonen‹ aus der Zeit der Fronde, Catherine de La Guette und die Herzogin von Longueville, drei Nonnen, zwei davon Ordensgründerinnen bzw. Missionarinnen, Barbe Acarie und Marie Guyart, die dritte eine Mystikerin, Jeanne de Belcier, die als Jeanne des Anges etwas problematisch mit den Ereignissen im Ursulinenkloster Loudun verknüpft ist. Dazu kommen zwei Verfasserinnen von *Mémoires*, Anne Marie de Montpensier und Madame de Motteville und schließlich die bekanntesten unter diesen zwölf, die drei Regentinnen, Cathérine und Maria de Medicis und Anne d'Autriche. Ein einführendes Kapitel skizziert wesentliche Grundzüge der Lebensbedingungen von Frauen zu Beginn des 17. Jhs.: ihre juristisch gesehen abhängige und unfreie Stellung vornehmlich im Bereich der Heirat und Ehe sowie die Bedeutung von Religion und Religiosität. Angerissen wird auch der zeitbestimmende Diskurs, die Auseinandersetzung um die Bedeutung und die Stellung von Frauen in der Gesellschaft, die *querelle des femmes* also, ohne daß dieser Begriff allerdings genannt wird.

Die Auswahl der Protagonistinnen erfolgte unter rein persönlichen Gesichtspunkten, so verrät die Autorin, Zuneigung und Interesse entschieden. Als Gegenstand eines Essays mag das legitim sein, die Lektüre zeigt jedoch, daß die Wissenschaftlerin Foisil damit im Grunde nicht zufrieden ist. Aus der puren Auswahl ergibt sich nämlich nicht automatisch ein echtes Thema. Und eben das Thema, eine auch für die freie Form notwendige Ausgangsthese wenigstens, ist es, das bei diesem Buch fehlt. Die Autorin versucht ihr Bestes, dem ganzen einen umfassenden Rahmen zu geben. Die Frauen werden verglichen nach Stand, Erziehung, Herkunft, Bildung, geistiger Prägung, zunächst in der Einführung alle miteinander, dann jeweils am Schluß der Einzelkapitel noch einmal untereinander. Das führt zu spekulativen Überlegungen. Haben sich die Protagonistinnen gekannt? Hätten sie sich kennenlernen können? Hätten sie sich gemocht? Die Zeitgenossen, in der Mehrzahl Männer, werden auf den Plan gerufen, ihre Aussagen ausführlich zitiert, um die zwölf so präzise wie möglich zu beschreiben. Kritische Distanz wird gesucht und daher auf die moderne Sekundärliteratur, in der sich Foisil als höchst kenntnisreich erweist, Bezug genommen. Doch tatsächlich tritt nur Nichtvergleichbares hervor. Jede ist eine Persönlichkeit ihrer besonderen Prägung, ein Individuum – weiblich. Der Versuch, die Frauen zum Schluß der Überlegungen mit dem Begriff ›caractère‹ zu kennzeichnen und ihnen damit einen gemeinsamen Zug zuzuweisen, bewirkt im Gesamtzusammenhang genau das Gegenteil. Er läßt auf eine recht altmodisch anmutende Weise die Vorstellung von persönlicher Größe wiedererstehen, die eine Frau aus der Menge ihrer Geschlechtsgenossinnen hervorhebt und sie zur ›Heldin‹ werden läßt, zur Besonderheit, exemplarisch. Aus den *Femmes de caractère* wird im Handumdrehen ein Blütenkranz der *Mirabilia Franciae*.

In der Flut der Worte scheinen Zahlen verlässlich. Politische Ereignisse, Geburts- und Sterbejahre, die Angabe des Alters zu einem bestimmten Zeitpunkt sowohl der vorgestellten Frauen als auch die anderer Familienangehöriger, die Dauer ehelicher Verbindungen, um nur ein paar Bereiche zu nennen, werden regelrecht obsessiv angeführt, als ob es eine Bedeutung hätte, daß der Ehemann (38) noch eine bestimmte Zahl von Jahren zu leben hatte, als sich die Protagonistin (36), ca. 13 Jahre verheiratet, 1649 aufs Pferd (keine Angaben) schwang. Hier und bei den Vergleichen von Herkunft oder Bildung etwa sucht eine Sozialwissenschaftlerin sicheren Grund unter den Füßen, den sie so nicht finden kann. Die Quellen helfen nicht weiter. Erklärt denn der zeitgenössisch schon breit ausgeführte Man-

gel an äußerer Schönheit wirklich den schriftstellerischen Erfolg Scudéry's oder ihren intellektuellen Einfluß? Ist das Vorhandensein einer langen Ahnenreihe heroischer Condés und Montmorencys der einzige Grund für die Entwicklung einer jungen Frau zur ›Amazonen‹? Der Weg durch die erste Hälfte des 17. Jhs. wird mehr und mehr ein Weg durch eine Welt voller Wunder, bevölkert mit erstaunlichen Charakteren, wie etwa der einer Mutter, die Nonne wird und mit ihrem einzigen Sohn, der sich gleichfalls dem geistlichen Leben widmet, einen intensiven geistlich-religiösen Briefwechsel führt (Marie Guyart), oder einer Königin, die ihre Apotheose im wahrhaft christlichen Sterben findet und der ihre Hofdame mit der entsprechend perfekten Beschreibung ein Denkmal für die Ewigkeit gesetzt hat. (Anne d'Autriche und Françoise de Motteville).

Ein Zwiegespräch, eine *réflexion*, verdienstvoll dahingehend, daß Frauen vorgestellt werden, die einem breiteren Publikum nicht unbedingt bekannt sind, nicht in Frankreich und schon gar nicht in Deutschland. Verdienstvoll auch, weil nachdrücklich an die Existenz von Quellen erinnert wird, auch auf Selbstbeschreibungen der Frauen, zum großen Teil ediert und zugänglich, aber immer noch zu entdecken. Wichtig, weil auf die Forschungsarbeit französischer Historikerinnen hingewiesen wird, die gerade in den letzten 10 Jahren Wesentliches zu den Lebensbedingungen von Frauen der Frühen Neuzeit in Frankreich geleistet haben.

Doch zugleich ist das Ganze lückenhaft, voller Wiederholungen, Spekulationen und vor allem tiefer unkritischer Verwunderung über historisch Gegebenes, was bei einer ausgewiesenen Kennerin der Epoche verblüfft. Trotz der Fülle an Details, trotz des reichen Wissens, das hier ausgebreitet wird, mangelt es an Komplexität. Woher kommt das? Es kommt daher, weil in der ohnehin wenig stringenten Grundkonstruktion aus Biographie, weiblich und *caractère* ein ganz wichtiger Baustein fehlt: ein paar sachliche Gedanken zur Geschlechtergeschichte. Tatsächlich hat man bei der Lektüre des Büchleins den Eindruck, daß es diese Art der Betrachtung überhaupt nicht gibt, nicht wissenschaftlich-historisch, nicht denkerisch-philosophisch. Nur so konnte ein diskussionsbedürftiger Maßstab wie persönliche Größe eine solche Bedeutung gewinnen, nur so können zeitgebundene und vielfach von Männern überlieferte Werturteile wie Schönheit, Mut, Feigheit oder Topoi wie christliches Sterben unhinterfragt in den Gedankengang einfließen. Nur so kann *l'histoire* als abstrakte Größe dafür verantwortlich gemacht werden, daß manche Frauen hervortreten und andere einfach verschwinden (S. 229). Kein Wunder, daß der Fachterminus *querelle* fehlt. Beschrieben wird das Problem in der Einführung allerdings – und nahezu abgetan. Denn gab es nicht mehr Autoren, die sich für die Bedeutung der Frauen aussprachen als gegen sie? Und es gab Marie Gournay, die sich der Wissenschaftlerin auch für fast zwei Seiten aufdrängt, ohne daß sie sie in ihrer Hilflosigkeit in ihre *réflexion* einzuordnen vermag. Eine dreizehnte *femme de caractère de facto*. Hören wir uns an, was sie zu sagen hat, Foisil zitiert es selbst: »...je me contente de les [les femmes] éгалer aux hommes, la nature s'opposant pour ce regard autant à la supériorité qu'à la infériorité.« (S. 30). Ein solcher Ausgangsgedanke, schlicht und doch so komplex, wäre dem vorliegenden Buch auf seinen über 200 Seiten sehr zu wünschen gewesen.

Sabine HEISSLER, Berlin

Horst BREDEKAMP, *Stratégies visuelles de Thomas Hobbes. Le Léviathan, archétype de l'État moderne. Illustrations des œuvres et portraits*, Paris (Éditions de la Maison des sciences de l'homme) 2003, 262 p., 157 ill.

Plus que 350 ans après sa naissance, le dieu mortel que Thomas Hobbes a inventé avec son Léviathan jouit d'une vivacité étonnante: l'œuvre provoque constamment de nouveaux interprétations et essais d'actualisation; le nom du Léviathan est devenu symbole du